

# Der Kreuzgärtner von Goldau

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574028>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlängelt sich die Neuz in föhnen Bogen, tief eingefressen in dem weichen Moränenboden. Und in einer dieser Flußschlingen liegt Bremgarten, eine dichtgedrängte, graue Häusermasse, überragt von manch einem Turme. Waldige Anlagen ziehen sich bis vor die Thore. Auf halber Höhe des gegenüberliegenden Waldhügels, des Wagenraines, kann man die Holzbauten des Bahnhofes unterscheiden, der Endstation der unglücklichen Stumpfbahn Wohlen-Bremgarten, die es mit Hartnäckigkeit all die Jahre durch zu einem ordentlichen Defizite brachte.

Wir eilen den steilen Fußpfad hinunter, die weiten Bogen der Poststraße abkürzend, und marschieren wohlgenut auf der „Zürcherstraße“ dem Städtchen zu, vorbei an den einfachen Vorstadthäuschen, die sich so weit vom Zentrum wagten. Wir sehen durch die Gärten Bremgarten nun auf gleichem Niveau (siehe Gesamtansicht), wie sich eine Oberstadt fest hinauswagt bis zum steilen Flußabhänge und wie sich eine Unterstadt etwas weiter hineinschiebt auf den Kiesboden der Flußschlinge. Die große Seidenfabrik von Rob. Honegger & Cie. bildet den Abschluß. Wir ziehen nun in die Stadt ein, gleich im Anfange begrüßt von dem ansehnlichen Spitalturme (siehe Bild), der in stolzem Bewußtsein seines ehrwürdigen Alters auf das gegenüberliegende neue Schulhaus schaut, welches auf großem freiem Plage vor der Stadt steht. — Was sollen wir sagen von dem Städtchen? Alte, nicht zu enge Gassen und Gäßchen, Alles sauber und gut gepflastert, ganz wie anderwärts. Vor den Häusern Bänke, wo die Bewohner sich zu ruhigen Plauschen und biederer Kritik der Passanten zu finden pflegen. Beachtung verdient der sogenannte Amtshof, der frühere Sitz des Amtmanns von Muri, welcher die Rechte des Klosters auf die Unterstadt zu wahren hatte. Kommen wir dann zur altehrwürdigen Holzbrücke, so fallen uns die beiden Seitenkapellen (s. Bild) daran auf. Auf dem linken Ufer der Neuz haben wir eine Außenstadt mit altem Kapuzinerkloster, das gegenwärtig umgebaut ist zu einer Anstalt für schwachsinrige Kinder. Sehr hübsch repräsentiert sich von hier aus die Oberstadt. Terrassenförmig angelegte Gärten ziehen sich bis zur Neuz hinunter. Dichtes Grün verdeckt die grauen Steinmauern bis hinab zur

halbverfallenen Stadtmauer, die sich fast 15 Meter hoch über den Neuzspiegel erhebt. Wenn wir noch einen Gang durch die Unterstadt wagen, so finden wir doch meist Scheunen und bauernhofartig gebaute Häuser. Inmitten aber liegt die hübsche Pfarrkirche mit hohem schlankem Turm, umgeben von einigen niedlichen Kapellen. Daß das daneben liegende klosterartige Gebäude bis vor kurzem als Schulhaus diente, wollen wir lieber verschweigen. Auch die Unterstadt ist flankiert von zwei alten Rundtürmen, dem Herzenturm und dem Ragenturm (siehe Bild).

Soweit das Äußere. Was im Innern der Häuser alles verborgen liegt, darf ich wohl nur vom Rathhaus sagen, wo neben der Sempacher- und Murtenerfahne einige zwanzig Stücke kunstvoll gearbeitete Becher und Trinkgeschirre dem Gebrauche und den Gelagen entzogen sind. Wirtschaftler findet der durstige Wanderer aber immerhin in Hülle und Fülle, hat eben früher der wichtige Monatsmarkt stets viel Leute herbeigezogen und manchem ehrlichen Stadtbürger eine behagliche Wirteneigenz ermöglicht. Heute verlieren auch die Bremgartner Marktstage wie überall mehr und mehr an Bedeutung, seitdem jedes Dorf seinen Spezerei- und Tuchladen hat.

Wenn ich noch verrate, daß Bremgarten ein reges Vereinsleben hat — es existieren etwa zehn oder noch mehr Vereine — und daß sich eine freisinnige und eine ultramontane Zeitung redlich bekriegen, so wird man mir zugeben, daß die Stadt lebenslustig und unternehmend ist, besonders wenn man noch hört von den jahrelangen Bestrebungen, eine direkte Eisenbahnverbindung mit Zürich zu erhalten. Leider sind bis jetzt alle Versuche gescheitert.

Alles in allem ist Bremgarten ein Bild ruhiger Verträglichkeit, trotz aller aufregender Wahlkämpfe und religiöser Unterschiebe. Die Neuz wird es mit der Zeit, wenn auch nicht durch ihre Schiffbarkeit, so doch durch ihre noch unausgebeuteten Wasserkräfte, sicher zu einer ordentlichen Industriestadt machen, wobei aber hoffentlich der idyllische Charakter nicht so ganz verloren geht.

## Der Kreuzgärtner von Goldau.

Von Meinrad Lienert.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Einangangs dieses Jahrhunderts war es. Da lag zwischen Rigi und Ruffiberg sauber und nett, als hätte man's eben aus einer Schublade ausgepackt, das Dörflein Goldau. Fast mitten im Ort streckte das Kirchtürmchen seine graue Zipfellokappe himmelauf, und den hübschen Weg entlang standen wie die Späzen am Hag die braunen, schindelgedeckten Holzhäuser und blühte schier bei jedem ein Krautgärtlein. Nahe bei der Kirche, mitten im Dörflein, war auf einem niedern Mauerlein ein etwas größeres Holzhaus und daneben im Garten ein hübsches Milchhüttli. Dies Haus nun und die angrenzenden großen Matten gehörten dem alten Kapellvogt Franz Karli und dazu besaß er noch einen Stall voll heiterfarbige Kühe und Kinder: Kühe so gesatzlich und rund wie Matscherren, und Kinder so gumpisch wie Witfrauen. Dazu hauste bei ihm noch lustig und wohltauf ein Maitli, das war so ein hübsches und in allen Teilen sauberlächtes, daß sogar die Dolmetscher den Verstand verloren und sich erwischen ließen, wenn sie beim Kapellvogt Vieh einhandelten. Weiter kann es ein Maitli nicht bringen. Flori, so hieß des Kapell-

vogts einzige Tochter, war ein wildes, übertolles Maitli, sprang wie ein Heuschreck und stiftete überall statt Ordnung, Unordnung, sonderlich machte sie alle die Uhrwerke verrückt, die man Herzen nennt und die unter den Westen der Männer schlagen. Manch ein Bauernsohn von Goldau, Arth und Lowerz war stolz wie ein gehabertes Köpfelein beim Maitli angekehrt und demütig wie ein Hund im Ziehschlitten davongetragen.

Eines Tages nun lief die Flori durchs Thal von Goldau hin und stieg hurtig und mutterseelenallein hinauf am Ruffiberg, um vom Gnippenspiß aus ein wenig die Welt anzuschauen. Ueber Runsen und Rinnen und durch hochstrebende Tannenwälder gelangte die Wanderlustige endlich auf den weitauschauenden Gnippenspiß, setzte sich nieder ins Gras beim einsam ragenden Kreuz und lugte verwundert hinauf auf den blizenden Lowerzsee, der wie ein saubergeputztes Scheiblein im Thale lag, und hinüber auf den heimgeligen Zugersee. Dann that sie einen überlustigen Jauchzer, die Welt bedünkte sie so schön, so schön, sie mußte laut aufschreien, und das Wohlsein schoß ihr dermaßen in die Beine, daß sie auf-

sprang und ums Gnippenkreuz tanzte wie ein Sommervogel ums Dellämpchen. So mochte sie sich eine Weile harmlos und übergücklich vergnügt haben, da stiegen hinter der Nigi Wolken auf und die thaten sich zusammen und liefen wie ein Haufen weißer Rösse im Trab am Himmel hin, und allmählich vernahm das Maitli ihr Traben aus weiter Ferne und bald donnerten sie in dröhnendem Galopp am Himmel hin und schraubten aus ihren Rüstern blizende Glut. Zog ein Unwetter herein, wie es um den Sinai mochte getobt haben, als Moses, der Prophet, herabstieg. Jetzt verging der Flori der Uebermut etwas, und in wilden Sprüngen eilte sie den brüllenden Berg hinab. Es wunderte sie, wie doch die Rinsen und Rinneu sich überall so seltsamerweise erweitert hatten, so daß sie oft fast nicht darüber zu setzen vermochte und richtig, als das aufgeregte und vom Wetter gehezte Maitli in die weltverlorene Waldung der Hüblißbräcken kam und über einen ungewöhnlich breiten Graben setzen wollte, sprang sie zu kurz und flog aufschreiend ins Farrenkraut hin. Sie wollte sich rasch erheben, aber mit lautem Weh-schrei sank sie zurück; der eine Fuß versagte. Wehklagend und um Hilfe rufend lag das Maitli im regen-gepeitschten Farren und meinte nichts anderes, als jetzt müsse sie sterben. Aber mit einemmale öffnete sich das Gestäube und auf das Maitli zu lief ein brandkohlenerdenschwarzer Mann, so daß sie nichts anderes dachte, als nun komme der Teufel und hole sie für ihren Uebermut in seine wohlgeheizte Behausung. „Jeses, jeses,“ stöhnte sie, „alle Heiligen loben Gott den Herrn!“ und duckte sich tief ins Farrenkraut.

„Flori, Flori!“ sagte eine Stimme ob ihr, „wie kommst du hierher, fehlt dir etwas, schau nur auf und fürcht' dich nicht, ich bin's bloß, der Hübliß Kobi, der arme Kohlenbrenner.“ Das Maitli schaute verwundert auf. „Gott sei Lob und Dank!“ machte sie aufatmend, „jetzt habe ich gemeint, der Leibhaftige Teufel komme daher gerannt, jetzt bist's bloß du, der fremde Rußteufel.“ Der Bursche schaute mit glänzenden Augen auf die Daliegende, sie erschien ihm auch nicht anders als ein gefallener Glorie-Engel. Sie wollte aufsitzen. „Dauh!“ lärmte sie und sank zurück.

„Fehlt dir was,“ fragte er besorgt, „hast vielleicht gar den Fuß ausgerenkt.“

„Ich glaub' ja,“ seufzte sie, „o wär' ich doch daheim, warum mußte ich Narr denn auf den zerrissenen Ruffiberg hinauf, hätte ich ihn denn nicht von unten ebenso gut oder noch besser ansehen können, wie von oben, o auh! Das zwickt malefizisch. Und wie sollt' ich jetzt heimkommen, fliegen kann ich nicht, obwohl mich des Präsidenten Sohn von Lowertz, der Sirpenmölli, einen Engel geheißt hat, und herabkugeln mag ich nicht, es

könnte eins gar zu rund werden, bis es im Thal ankäme, o ich möchte verwilden vor Aerger!“

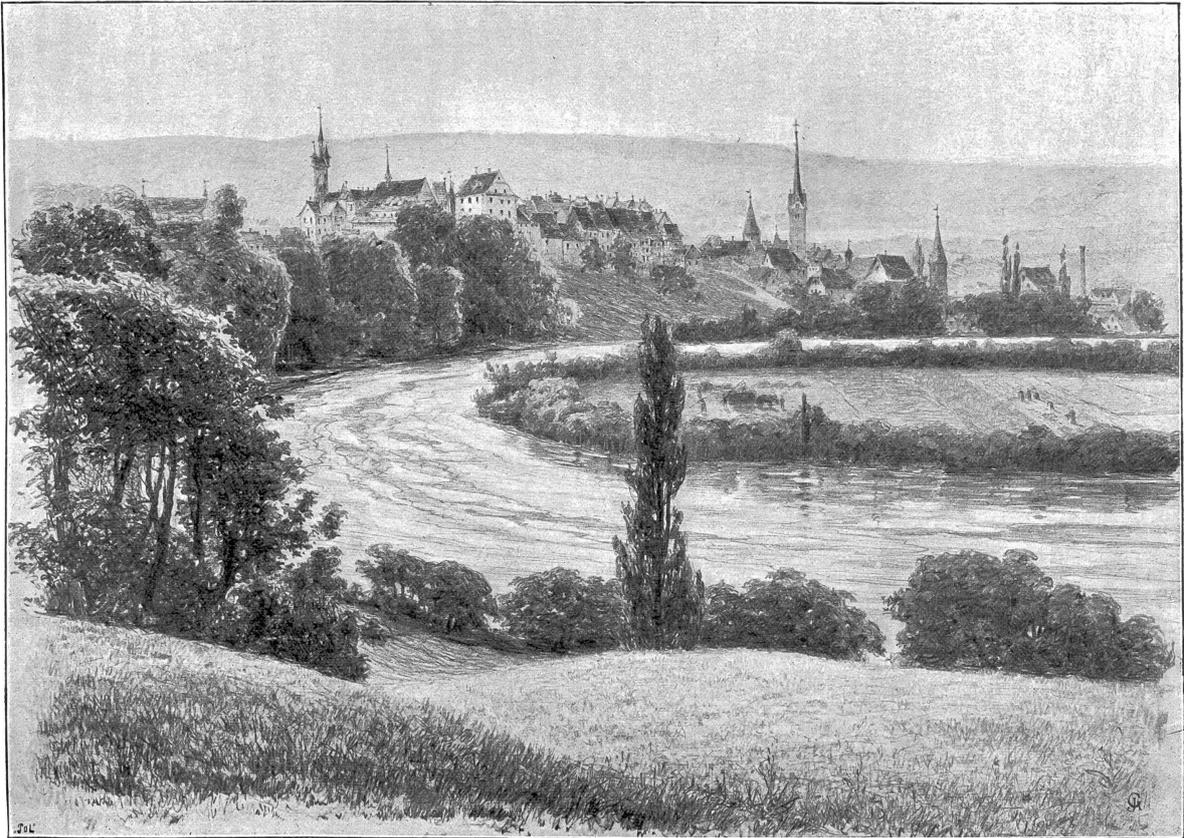
„Flori,“ sagte schlichtern der braune Kohlenbrenner, „ich wollt' dich wohl gerne hinabtragen nach deinem Vaterhaus und dir dafür noch danken, wenn du mir's erlauben würdest.“ Ueberrascht und schier gerührt lugte das Maitli den geschwärzten Burschen an. „Du Kobi, willst mich zu Thal bringen? Schau, das hätt' ich von dir nicht erwartet, daß du so ein Gefälliger wärest, bist ja sonst so verschlossen und eigensinnig und schleichst alleweil herum so schwermütig, wie der Judas nach dem Verräterkuß.“

„Ich bin halt nur ein armer Kohlenbrenner, ohne Haus und Heim; da drüben im Hübliß steht mein Meiler und im Gaden daneben liegt mein Laubsack, auf dem ich nächtige, kein Mensch ist, der sich um mich kümmert, wie sollt' ich da lustig und wohltauf sein.“

„So nimm mich auf!“ befahl die Flori. Er wollte sie mit den vor Aufregung bebenden Armen vom Boden heben. „Kobi,“ lärmte sie, „machst mich ja brandschwarz, bist ja ein völliger Rußteufel!“ Blizschnell warf sich der Bursche ins tiefendnasse Farrenkraut und wälzte sich so lange darin herum, bis er um vieles weißer, endlich aufsprang. „Darf ich dich jetzt aufnehmen, Flori?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Ja.“ Er hob die schwerfällig Daliegende sogleich auf die starken Arme. „Jeses,“ schrie sie, „du thust mir weh, o auh!“ Aber bald beruhigte sie sich. Mit sichern Schritten stieg er thalwärts, und sie ruhete also weichgebetet in seinen Armen, als läge sie in einem Himmelbett. Und er schaute vor sich hin mit suchendem Auge und tastete mit den Füßen sachte und behend wie ein pirschendes Füchlein. Und sie schaute ihn mit ihren großen blauen Augen beständig an und wunderte sich, was doch dieser armfelige Kohlenbrenner für ein hübsches Gesicht und was für heimweherische Augen er habe. Es bedünkte sie, dergleichen habe sie noch nirgends gesehen. Das Unwetter hatte nachgelassen, aber von den Bergen, aus allen Tobeln, Rinsen, Gräben und Wegen schossen Bäche zu Thal und machten den Abstieg für den selten ausruhenden Kohlenbrenner zu einem Passionsweg. Sie redeten die ganze Zeit über nicht viel. Als sie aber mitsammen im Rüdibüel, am Fuße des Rötterberges, einen Halt machten und er auf einem Baumstumpf etwas ausruhte, schaute sie ihm forschend und mit einem übermütigen Zwinkern in die Augen und fragte: „Kobi, sag', hockst du denn so gerne da droben im Hübliß auf deinen Kohlen, wolltest denn nicht lieber ein Knechtlein werden?“

„Nein,“ gab er halblaut zurück, „es ist da droben zwar ein armfelig Leben, aber ich bin dabei doch allein und ist kein Mensch herum, der mir weh thun könnte.“



Brengarten: Totalansicht. Originalzeichnung von A. J. Graf, Zürich.

„Bist du ein Gespäßiger, Eigenfinniger,“ machte das Maitli; „wer wollt' dir denn weh thun, wenn du bei meinem Vater und mir dienen würdest, es wäre doch ein anderes Leben, als in deinem heißen Maulwurfshaufen.“

„Bei dir? —“ machte träumend der Kobi und sagte nichts mehr.

„Ja bei mir, ist denn etwas dabei; du schaffst bei uns und lebst mit uns, gefiel' dir's denn nicht?“

„Ja, Flori, bei dir wollt ich schon Knechtlein und wenn du's willst, Haushund sein,“ machte er mit glänzenden Augen. Sie starrte überrascht auf den Burschen, seine Augen blickten herab auf sie wie zwei Sterne, die plötzlich aus der Nacht aufleuchten. „Hast du mich denn so lieb?“

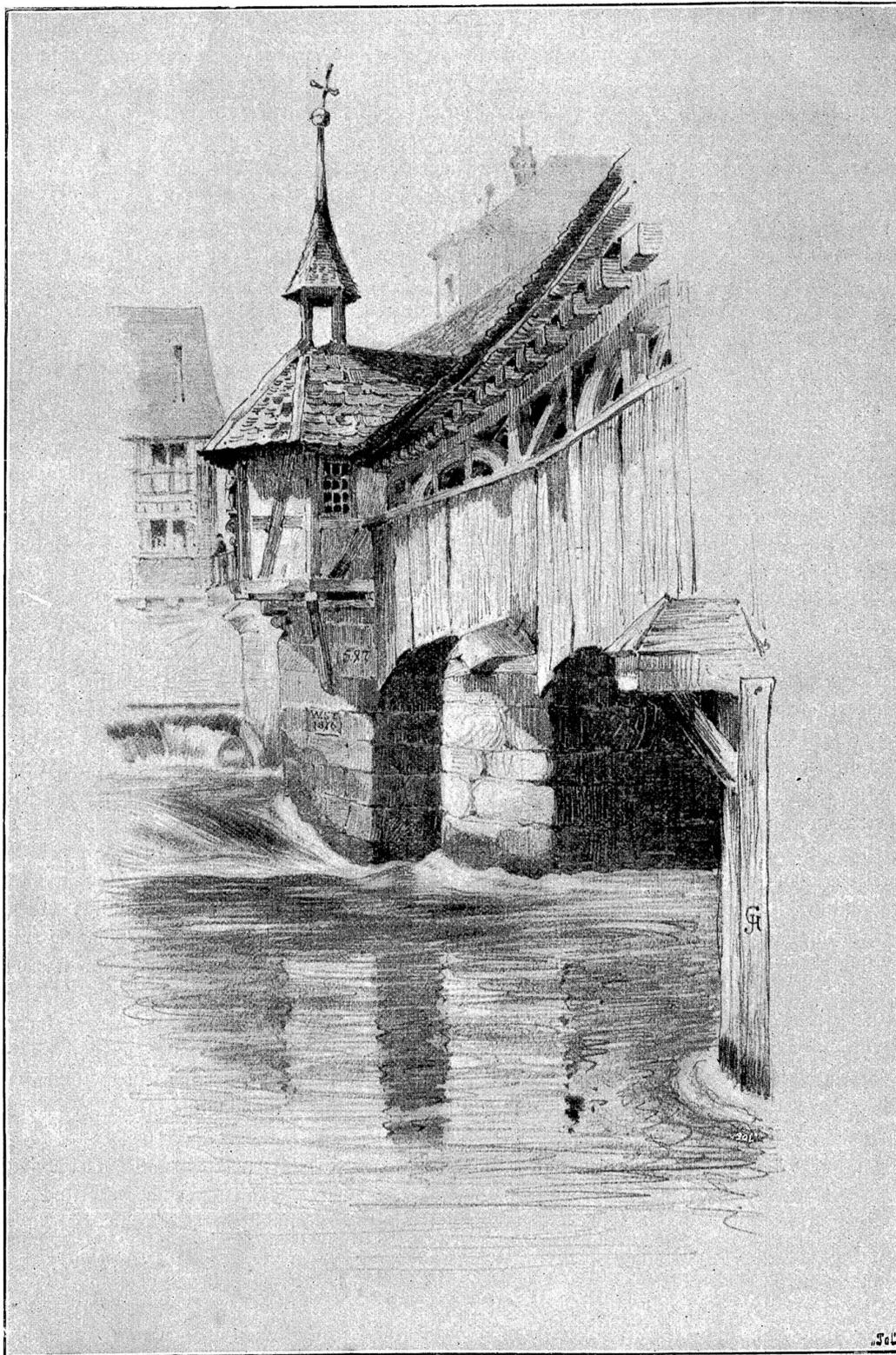
„Ja, zum Sterben,“ stammelte er. Sie lachte auf und halb gerührt, halb schalkhaft sagte sie, indem sie ihn um den Kopf faßte und küßte: „So komm', trag' mich heim und sei mein Knecht und für all die Arbeit, die du magst thun während einem Jahre, geb' ich dir kein andrer Lohn, als mein Herz und wenn ich's nicht halte, so will ich nicht mehr leben, so soll mich der Abach fortschwemmen oder der Ruffiberg zermalmen.“ Jauchzend, johlend drückte der arme Bursche das Maitli an sich. „Seneda!“ lärmte das, „hör' auf, du Wildeli, thust mir weh!“ Da trug er sie leicht und weich hinüber in ihr Vaterhaus zu Goldau und meinte nichts anderes, als er sei der Adam und der liebe Gott habe ihm erlaubt, die Eva wieder ins Paradies hineinzutragen.

Also war der heimtlose Kobi, der Kohlenbrenner in der Hublisbräthen, bei dem Kapellvogt Franz Karli Knecht geworden. Und er hielt sich wie ein braver, rechter Knecht, und der Kapellvogt, so verdrossen er über den Burschen war, konnte ihm mit keiner Klage etwas anhaben. Die Flori aber war, sobald sie der Schwyzer Wundarzt geflickt hatte, immer um den Kobi, half ihm in allen Teilen und freute sich, daß der Bursche nun so munter und wohltauf war, der sonst die Gegend allemal durchlief wie eine Hebamme, die vom Lauschaus das Grimmen hat. Der alte Franz Karli aber knirschte heimlich in den Zähnen und war wild zum Steinaufbeissen, so ärgerte ihn die Liebelei seines Maitli mit dem hergelaufenen Kohlenbrenner. Also so ein armer Schlucker, so ein Halbnaar sollte sein Maitli heiraten, so einer wollte sich in sein schönes Gut hineinsetzen. Das ganze Thal schaute mit Spott und Hohn auf ihn. Nein, das konnte er nie zugeben, die zwei närrischen Leute müssen auseinander, gälte es was es wolle. Also dachte der alte Kapellvogt, ließ aber nichts merken, denn er wußte wohl, daß man den Weibern nur etwas verbieten muß, um zu bewirken, daß sie es dann auf alle Fälle thun. Er packte das Ding also anders an, sah die Liebelei

und das junge Glück seines Maitli und des Kobi anscheinend gar nicht und ließ Tage und Wochen vergehen, ohne daß er etwas gegen das Liebesverhältnis seiner Tochter zu haben schien. Aber eines Tages im Spätherbst mußte der Knecht, welcher neben dem Kobi noch beim Kapellvogt diente, sein Bündel packen und einen andern Dienst suchen, und am Abend des selbigen Tages hockte auf der Ofenbank am vierschrötigen Eichentisch ein neuer Knecht. Und der war der Sohn eines wohlhabenden Bauern von Steinen, groß und gradgewachsen und mit einem rotbräunen Krauskopf. Verwundert lugte die Flori den neuangestellten Knecht an und vergaß schier den runden Löffel in die Mehlbrüh zu tauchen. Dann wurde sie über und über rot und schaute fast mißfällig hinüber zum unten am Tisch sitzenden Knechtlein, dem Kobi, aus dessen bleichem Gesicht sie zwei Augen voll heißer Liebe anstauten. Aber sie erwiderte dasmal seine Liebeszeichen nicht, ward ganz verlegen und half endlich recht übelgelaunt die Mehlbrüh auslöffeln. Es ärgerte sie gewaltig, daß der neue, gradaufgeschossene Knecht schier mit keinem Blick zu ihr hinschaute. Und als das Glöcklein von Goldau Weisung läutete und der englische Gruß gebetet war, bot sie das Weihwasser nicht wie sonst dem Kobi an, sondern dem neuen Knecht und ging verdrossen auf den Laubsack. Das Knechtlein, der Hublis Kobi, aber saß noch etwas im Gärtlein vor dem Hause, schaute sinnend hinüber an den Ruffiberg, den die scheidende Sonne rötete, und wunderte sich, daß sein Schatz, die Flori, nicht wie gewohnt herunter zu ihm aufs Bänkli kam. Der alte Kapellvogt aber tuschelte und flüsterte mit seinem neuen Knecht noch ein Weilchen in der Stube, lächelte vergnügt in sich hinein und schloß durchs Ofenloch hinauf in die Stubenkammer auf den Laubsack.

So vergingen ein paar Wochen; der neue Knecht schaffte für zwei und schien sich um das bildhübsche Maitli des Kapellvogts nicht viel zu kümmern. Wohl aber wollte es jetzt den Kobi mit einemmal bedünken, die Flori zeige sich wenig mehr um ihn und scheine seine Gesellschaft, die sie früher so unablässig gesucht, absichtlich zu meiden. Sonst stand das Maitli mit der ersten Morgenglocke bei ihm, neben dem Gaden am Brunnen und ging mit ihm beim Zunachten übers Stiegenbrücklein hinauf und zwar nie, ohne in seinen Augen das Feuerlein der Liebe mit vielen heißen Küßen frisch angezündet zu haben. Jetzt, wollte ihn bedünken, richtete sie sich eher nach dem neuen Knecht, denn war der im Gaden, stand sie im Tenn, war er im Feld, so stand sie im Krautgarten. Nach und nach kam es ihm sogar vor, der Domintsch, der neue Knecht, und sein Schatz, die Flori, fangen an, einander nachzuhalten und aufzusuchen und verstehen sich schon mehr als gut.

Aber er schwieg und glaubte seinem Herzen, das ihm immer sagte: Sei nur ruhig, die Flori ist dir treu wie die Sonne dem Himmel und hängt an dir wie der Ast am Baum. Vielleicht daß sie die weibliche Schamhaftigkeit verhinderte, mit ihm vor dem Domintsch schön zu thun, ja, ja, das mußte es sein, so tröstete sich der Kobi. Aber etwas seltsam und unheimlich erschien es seinem Herzen, daß die Flori ihn in Anwesenheit des Domintsch zu hänseln begann und ihn schon einigemal Kosenbrenner genannt hatte. Und gegen Weihnachten ward der Kobi auf einmal unruhiger, war nicht mehr das muntere, aufgeweckte Knechtlein von früher und mußte sich zu einem Lächeln zwingen. Er hatte nämlich eines Abends in der Weihnachtszeit, als er von einem Ausgang



Bremgarten: Neufbrücke. Originalzeichnung von J. J. Graf, Zürich.

heimkehrte, durch das Scheiblein der Wohnstube seine Liebste, die Flori, allein beim neuen Knecht, dem Domintsch, auf der Ofenbank sitzen sehen und hatte auch

den Kosoli wohl erblickt, den sie mitsammen tranken. Zwar dachte er nichts Böses, aber in der Herzgegend begann es ihm weh zu thun, und eine schlimme

Eijerjucht kam über ihn. Die Flori aber vernachlässigte den Kobi immer mehr und fing an, ihn zu allerlei Narreteien zu verleiten. Der Domintsch und der Kapellvogt lachten dazu laut und auf den Stockzähnen. An einem kalten Dezembersonntage gar, als der Lowerzersee kaum schwach zugefroren war, schickte die Flori das bleiche Knechtlein sogar hinüber auf die Schwanau, um dem ehrwürdigen Einstebler dortselbst eine Last Bratzieger zuzutragen, wofür er ihr vom alten Bruder ein geweihtes Andenken bringen müsse. Und was keiner gewagt hätte, dazu trieb den Kobi seine heiße Liebe: Unter den Augen der entsetzten Leute von Lowerz lief der Bursche hin nach der Schwanau über das zitternde und sich biegender Eis, kehrte mit ebenso sichern Schritten zurück auf gleichem Weg und überbrachte der erstaunten Flori ein kleines, geweihtes Reliquiem. Aber das rührte sie nicht, die Liebe zum Kobi schien aus ihrem Herzen verschwunden. Sie trieb es zur Freude des Domintsch und ihres Alten mit dem Knechtlein immer hinter und zwang ihn zu Thaten und Streichen, wozu andere kaum einen Todfeind, geschweige den Liebsten veranlaßt hätten. Und er that alles willig und ohne Murren, denn trotzdem er ihre Kälte wohl merkte, konnte und wollte er doch nicht daran glauben, daß sie ihm ihre Liebe ganz entzogen habe, sie, die ihn vormals so heiß geküßt hatte.

Eines Abends aber, als er aus einem Nachbarhaus heimkehrte, sah er im Vorbeigehen die Gadenthür speeroffen stehen. Wie er nun auf den Gaden zulief, um die Thüre zuzumachen, erblickte er hinter derselben den langen Domintsch und seinen Schatz, die Flori, die sich beide rundumschlungen hatten und auf Leib und Leben abküßten. Da ward es ihm schwarz vor den Augen, er meinte umzusinken und ging ihm, wie es im Liebe heißt: „Und bei nie andre stehe seh', o das thuet weh“. Heiße Thränen traten ihm in die Augen und röchelnd kam es aus seinem Munde: „Flori, Flori!“ Wie das heilige Donnerwetter führen die beiden herum und glogten überrascht auf das im Mondschein traurig dastehende Knechtlein. „Ja so, bist du's, du Klappenzüttel!“ machte aufatmend das Maitli und lachte eins heraus. Der Domintsch aber wollte sich, ergrimmt über die unliebsame Störung, auf den Kobi werfen und lärmte: „Hast denn keine Ruh, du fremder Fögel, mußt denn überall herumricchen. Wart', ich will dir die Nase in den Jauchetrog drücken, dann wird's wohl bessern.“ Die Flori hielt den wilden Knecht zurück und sagte kichernd: „Laß ihn doch gehen, vielleicht weiß er jezt bald einmal, woran er ist. Der wird doch nicht glauben, daß ich in seinen Kohlenhaufen hineinheiraten werde, da würde eins ja brandschwarz.“

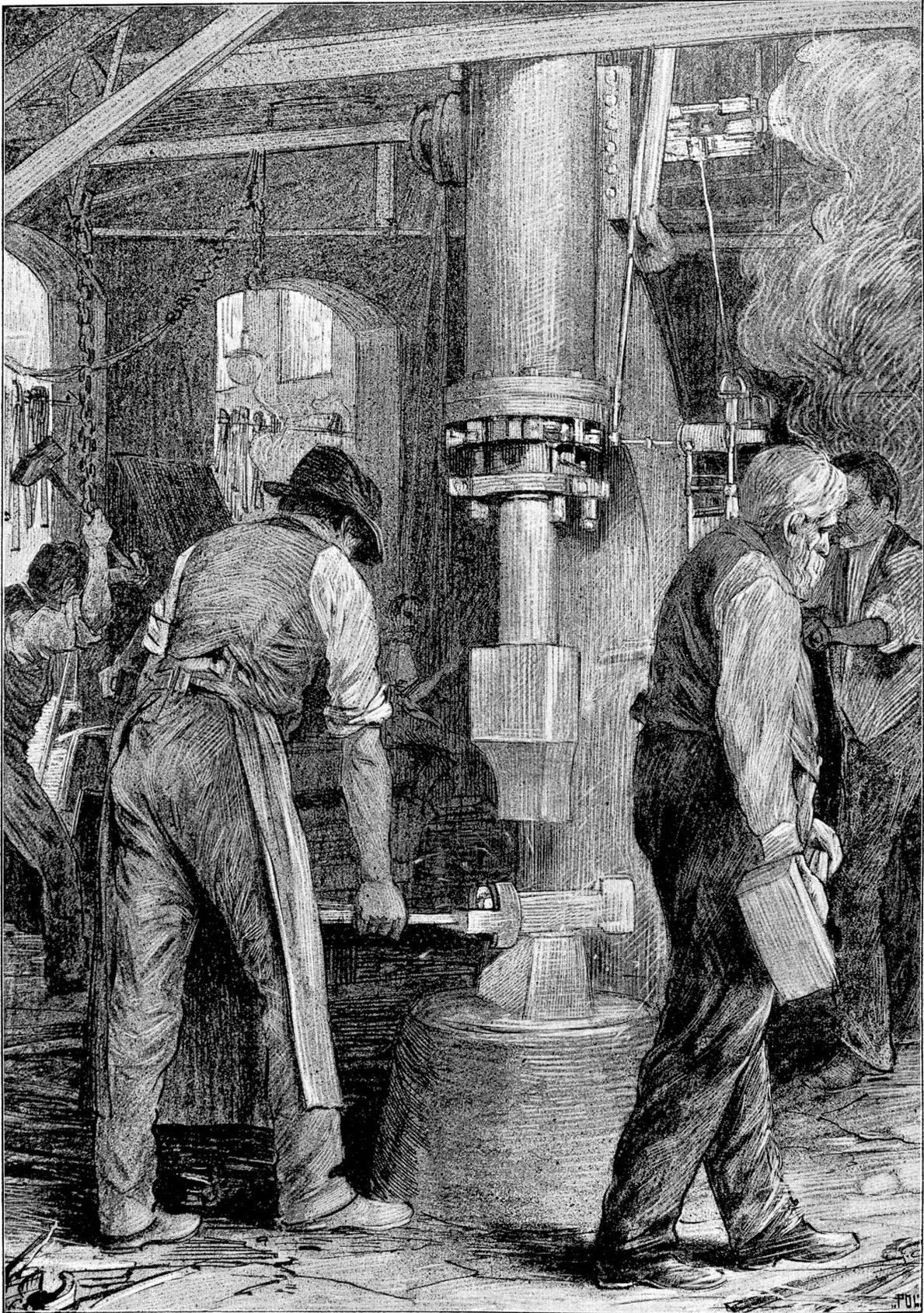
„Hast du mich denn nicht mehr lieb?“ fragte verschüchtert der Kobi.

„Dich? — nää.“ Der Bursch erbleichte und lärmte stöhnend: „O so tödt' mich, so schlag' mich tot, ich will nicht mehr leben. O, o, — nicht umsonst ist's mir schon seit langer Zeit so schwer gewesen, nicht umsonst ist's mir immer, ich stehe mitten in einem Friedhof. Ach mis Maitli, mis Maitli, hab' Erbarmen mit mir!“ Die Flori ward fast gerührt, als sie aber in das spöttische Gesicht des Domintsch blickte, verwandelte sich ihre Rührung in Zorn: „Laß mich doch gehen, du Züttel! Hätt' ich gewußt, daß du so ein Halbnaarr wärst, ich hätte mich gehütet, dich ins Haus aufzunehmen. Thu' doch nicht so unsinnig; hab' schon manch einem den Laufpaß gegeben, der mehr vorstellte, als du und doch nicht wie ein verrücktes Thränensäcklein that. Gib doch Ruh, ich will dich nicht mehr!“ Der Kobi starnte wie leblos und totenbleich vor sich hin. Mit einemmale stürzte er sich auf die Flori, umhalste und erdrückte sie fast und keuchte wehklagend: „Du hast mir's geschworen, Maitli, daß du mich zeitlebens nie verlassen wolltest; Flori, Flori, ich kann nicht von dir fort, sei barmherzig um aller Heiligen, um des jüngsten Gerichtes Willen!“ Das Maitli wandte sich voll Angst und Zorn aus seinen Armen, und der Domintsch schleuderte den Lebenden heftig gegen die Gadenwand, wo er in die Knie sank.

„So laß mich doch los, du Kohlenbrenner!“ schrie nun zitternd vor Grimm das Maitli; „du bist schon ein völliger Feuerteufel. Was braucht denn ein solcher Landfahrer noch ein so Besonderer zu sein. Weißt du was,“ fuhr sie erregt fort, „stehst du dort oben im Mondschein das Kreuz auf der Gnippen Spitze? Vor diesem lasse ich mich mit dir zusammengeben, wenn du's herabholst, du Hansnaarr!“ Der Domintsch brach in ein rohes Gelächter aus und folgte der hurtig voranschreitenden Flori mit polternden Schritten und immer vor sich hinklachend, ins Doppelhaus. Der HUBLISKobi aber lehnte an der Gadenwand und starnte noch lange wie irrsinnig auf die Hausthür, hinter welcher die Zwei verschwanden. Dann irrten seine Augen hinauf zum schneebedeckten Ruffiberg und zum gespenstigen Kreuz auf der Gnippen Spitze.

Als nach einer Weile ein Scheiblein im Hause sachte, sachte zurückging und zwei Augen neugierig nach dem Gaden blickten, war das Knechtlein nicht mehr vor demselben, es hatte sich still und stumm hinaufgeschlichen auf seinen Laubsack.

Am andern Tag war der Kobi wie gewöhnlich an seiner Arbeit und bezeigte mit keinem Zeichen, als ob er im Sinne hätte, den Hof zu verlassen. Fortschicken mochte ihn der Bauer auch nicht, denn das wäre den Nachbarn zu sehr aufgefallen und es hätte ein Gerede veranlassen können. So ließen sie ihn also ruhig fortwerken und achteten nicht viel darauf, daß er bei Tisch



**Die Arbeit.**

Originalzeichnung von S. Meyer-Gassel.

kein Wort mehr redete und nur immer mit großen, schwermütigen Augen die Flori anstaunte. Aber als es gegen den Frühling ging, änderte sich mit einemmale sein ganzes Wesen, und zur Verwunderung aller und zur heimlichen Befriedigung der Flori, begann er munterer als er ehemals war, in alle Gespräche hineinzuschwätzen und lachte oft ohne jede Veranlassung laut auf, daß es seinen Tisch- und Werkgenossen schier fürchtete und sie dafür zu halten begannen, er werde noch verrückt. Jetzt hätte der Kapellvogt den unheimlichen Burschen gerne fortgeschickt, aber es ging nicht mehr, denn nun würden die Leute mit Fingern auf den Hof deuten, aus dem ein armer Halbnaarr vom Tische gejagt worden sei.

Kam also der Frühling ins Land mit all seinem Blüten und Sprühen im Himmel und auf Erden. Und da nun der Vorabend des 1. Mai anrückte, rüsteten die Nachtbuben nach altem Brauch gar mancherorts Maieumannen, um sie vor die Fenster jener Maitli zu stellen, von denen sie wußten, daß sie recht mannstoll seien und ein paar noch so zerrissene Hofen dem schönsten seidenen Weiberrock vorzögen. Also wollten die Goldauer Nachtbuben auch der Flori einen solchen Maieumann aus Lumpen, der in etwas dem Domintsch ähneln sollte, aufs Hüttendach setzen. Wie sie nun gegen den Morgen mit ihrem Maieumann sorglich um die Hausecke des Kapellvogts in den Garten schleichen wollten, hörten sie einen entsetzten Aufschrei und sahen im heraufsteigenden Tag die Flori am Fensterchen ihrer Kammer stehen und schreckensbleich nach dem Milchhüttli hinstarren. Verwundert glogten auch sie dorthin. Auf dem Dach der niedern Hütte stand statt einem Maieumann, ein mächtiges Kreuz und ragte hoch auf in den dämmernden Himmel.

Stumm vor Schrecken und Ueberraschung ließen die Nachtbuben ihren Maieumann fallen und stoben links und rechts auseinander, als hätte man Furore gerufen. Jetzt schrie die Flori auf: „Jeses Maria und St. Joseph, ein Kreuz auf dem Milchhüttli! — Wer hat das angestellt! Der Kobi wird doch nicht so verrückt gewesen sein und meinen Spaß vom Gnippenkreuz zum Ernst gemacht haben. Jeses, jeses, solch einen Maieumann! Die Schand, die Schand!“ Verzweifelt schlug das Maitli die Hände überm Kopf zusammen. „Kobi, Kobi!“ lärnte sie halb sinnlos vor Wut. Die Milchhüttenthür knarrte und in derselben stand mit lachendem Gesicht und wahnsinnigen Augen ihr braunes Knechtlein, der Kobi. „Also du, du Unmensch, du Narr, hast mir das Kreuz wirklich aufs Dach gestellt?“ fuhr ihn die Wütende an.

„Oh ja,“ grinste er mit wahnsinnigem Lachen, „du hast mich ja geheißt, das Kreuz zu holen, damit wir mitammen davor können Hochzeit halten. Es that mir freilich weh in den Händen, als ich's umriß und war

ein weiter Weg bis hieher, aber weißt, ich hab dich halt lieb und du mich auch, gelt du Schalk, du willst es nur verheimlichen, daß es die andern nicht merken sollen.“ Sprachlos schaute die Flori zur Gnippen Spitze hinauf; wahrhaftig, das Kreuz stand nicht mehr dort. „Völlig verrückt, völlig verrückt ist er geworden,“ stöhnte sie.

„Muß ich jetzt den Pfarrer holen,“ rief er halblaut und mit dem ganzen Gesicht lachend zum Kammerfensterchen hinauf, ich meinerseits wär' zum Hochzeitmachen wohlgerüstet.“

„Ja, ich will dir machen, daß du die höchste Zeit hast!“ knirschte eine wuterfüllte Stimme. Die Hausthüre flog auf und der Kapellvogt und der Domintsch stürmten gegen das Milchhüttli und fielen über den Fressinnigen her. Wütend schlugen sie auf den Armen los, aber der biß die Zähne trotzig aufeinander, ließ keinen einzigen Jammergeschrei hören und schaute bloß, so oft er konnte, mit heißen Augen zur zornentbrannten Flori hinauf. „Und jetzt fort von meinem Hof, du Hund, du Tier!“ brüllte der Kapellvogt und warf den ganz närrisch gewordenen Kohlenbrenner übers Gartenmäuerelein hinab in den Dorfweg. Aus allen Häusern sahen entsetzte Gesichter und als der Alte, wild suchtelnd mit der Faust, den Leuten den gottlosen Frevel des Kohlenbrenners mitteilte, schimpften sie auf den vom Boden mühsam Aufstehenden hinab, und im Hui rotteten die Buben sich zusammen und warfen mit Steinen nach dem über und über blutenden Knechtlein. Noch einmal kehrte sich der Kobi um und schaute mit sehnsuchtschwerem Blick zum Scheiblein hinauf, daran die Flori lehnte. Dann lief er, so schnell er konnte, zitternd wie ein Mäuslein, das aus den Krallen der Katze kommt, aus dem Dörflein und hinüber gegen den Rödherberg, verfolgt von der lärmenden Jugend.

Noch am selben Tage wurde das Kreuz von dem Kapellvogt vom Milchhüttli genommen und mitten in den Friedhof gestellt, mit dem Gelöbniß, zur Sühne auf der Gnippen Spitze übers Jahr ein Steinkreuz zu errichten. Von dem Kohlenbrenner Kobi aber ging seltsame Kunde um im Land. Er hause zwar wieder droben in der Hüblißbräcken, doch setze er selten einen Brand in den Meiler, vielmehr ziehe er vagabundierend herum und sei ein völliger Narr geworden. Er rede immer von seinem Schatz in Goldau und habe sich in den Kopf gesetzt, er könne ihre und seine Seele nur von dem ewigen Feuer dadurch erlösen, daß er auf allen Hügel- und Bergspitzen Kreuze aufrichte zur Sühne für seine Frevelthat am Gnippenkreuz. Und zuletzt müsse er das Gnippenkreuz auf dem Friedhof zu Goldau holen und wieder an seine alte Stelle ob dem Ruffiberg setzen. Die Leute und sonderlich der ehrwürdige Bruder auf der Schwanan

suchten ihm diese Einbildung auszureden, aber all ihr Bemühen war umsonst. Und so meldete heute dieser Bauer, er habe wieder auf einer Höhe ein frisches Kreuz angetroffen, welches gläublich der HUBLISKOBİ gesetzt habe. Und meldete morgen jene Bäuerin, sie sei gestern Zeuge gewesen, wie der Narr im HUBLIS auf zwei Anhöhen Kreuze eingepflanzt habe. So kam es bald, daß die Leute im Thale von Lowerz den Kobi nur mehr den Kreuzgärtner nannten. Selten sah man es aufflackern aus einem Kohlenhaufen im HUBLIS, der Kobi hatte andere, strengere Arbeit, er mußte seine und seiner Liebsten Seelen entsündigen, und also lief er keuchend an allen Hängen herum und krönte die Hügel und Höhen mit unbehaunenen Holzkreuzen. Der Kapellvogt und sein Knecht, der Domintsch, hingegen vergaßen bald den Narren im HUBLIS, waren guter Dinge und setzten für den Herbst eine Hochzeit an. Und nur das Maitli, die Flori, gedachte heimlich des armen Kohlenbrenners und ihres Treubruches, und zuweilen überfiel sie ein schweres Heimweh nach ihm und das machte dem Domintsch ihre Küsse nicht süßer. Der Kreuzgärtner ließ sich im Dörflein zu Goldau nie mehr blicken.

So kam der Herbst und damit die Zeit, in welcher der bäumigstarke Domintsch und die flinke Flori ein Paar sollten werden. Am Morgen in aller Herrgottsfrühe erhob sich das Maitli mit bangem Herzen, setzte sich aufrecht auf ihrem Laubsack und staunte wohl über eine Stunde durchs schillernde Scheiblein in den stillen Tag hinaus. Mit grauen, falschen Augen lugte der bewölkte Himmel hinein auf ihr jungfräuliches Lager und setzte auch in ihr Gemüt dunkle Wolken. Stumm legte sie die Hand aufs pochende Herz; es war ihr, als ob die Sonne für immer Abschied von ihr genommen habe. „Also heute,“ seufzte sie tieferrötend, „heute soll ich dem Domintsch ins Heim folgen. O, wie sehnte ich einst diesen Tag so heiß herbei, wie war ich wild über die Sonne, die im Sommer so lange Tag machte, wie maß ich mit den Augen die länger werdenden Schatten der Nigi! Und jetzt? — Ach, seit mir der närrische Kohlenbrenner das Kreuz unter das Fenster gestellt hat, seit seine Augen mich aus dem blutigen Antlitz so heiß und so sterbenstraurig angeschaut haben, ist's mir schwer, schwer geworden. Ich sollt' heute dem Domintsch eine verliebte Frau geben, sollt' ihm Glück und Freude ins Haus bringen und möchte mich lieber zu tot weinen in meiner Kammer und in die Erde verbergen.“ Lange träumte sie noch vor sich hin. Dann hörte sie das fröhliche Geläut eines vorbeiziehenden Semten und hörte den Domintsch überlustig lachen in der Wohnstube. Also sprang die Hochzeitlerin flink ab dem Laubsack, ordnete ihren Aufrust und wollte eben vor dem zurückgeschobenen Scheiblein das blumengeschmückte, schneeweiße Guevli

auf die Haare setzen, da fuhr sie erschrocken zurück. Ein Fluchen und zorniges Lärmen und Schimpfen schien plötzlich im ganzen Dorf herum loszugehen und ward zuletzt zum Brüllen. Die erschrockene Flori blickte durchs Fensterchen: Vor ihrem Haus, vor allen Nachbarhäusern und im Dorfweg standen und liefen die Leute herum und zeigten wetternd und zornentbrannt in die Gärten. Das Maitli sah sich genauer um und ward dann bleich, und schwere Schatten legten sich auf seine Augen. Mitten in jedem Garten und Gärtlein ringsum und so weit sie sehen konnte, stand ein hölzernes Kreuzchen, so daß es nicht anders ausschaute, als wäre das ganze Dorf in einen Friedhof verwandelt. „Das ist natürlich wieder der vermaledeite Kreuzgärtner, der Lump!“ schimpfte der riesige Sonnenwirt, „wir räuchern den Landstreicher jetzt einmal aus aus seiner Hube am Ruffiberg, solche Narren können wir nicht brauchen hierlands.“ „Man sollt' ihn in seinen Kohlenhaufen werfen, das brächte den Hudel vielleicht wieder zum Verstand,“ gab der Kapellvogt zurück, „und so könnt' er am besten etwas vom Fegfeuer abverdienen, das ihm sicher ist.“ „Jeses, jeses,“ lärmte einer die Gasse hinab. Es war der alte Sigrist. „Was lärmst denn so?“ fragte der Sonnenwirt. „Ja,“ schrie der aufs Pfarrhaus zu keuchende Alte, „das Kreuz mitten auf dem Friedhof hat der Kreuzgärtner — wer wollt' es anders sein — ausgerissen und fortgetragen, denkt euch, Nachbarn, mitten aus dem Ruheplatz der armen Seelen hinaus hat er das Kreuz gestohlen!“ Ein neues, großes Geschrei entstand ob dieser frischen Botschaft im ganzen Dorf. Hätten die Bauern den Kreuzgärtner gehabt, es wäre ihm übel ergangen, aber er wurde nicht aufgetrieben, trotzdem viele Burschen das Dorf und die Umgebung nach ihm absuchten. „Ich sag's ja immer,“ kreischte ein altes Weib, „man sollte derlei Mannsleut' verbrennen. Ihr sagt wohl, er sei halt ein Narr, aber Narren gibt es keine, wohl aber Menschen, die der Teufel am Leitsel hat und zur Hölle fuhrwerk, wenn sie nicht der gütige Himmel mit Blitz und Donner auseinander geißelt.“ Abend schob die Flori das Scheiblein zu und sank müd und matt, als hätte sie eine große Reise hinter sich, auf den Laubsack.

Draußen lärmte es noch lange und dauerte eine Weile, bis sich die Aufregung allerorts in etwas gelegt hatte. Endlich aber ward es wieder stiller, nur die Weiber rätchelten und flüsterten noch über den Hag.

Gegen Mittag aber öffnete sich weit die Thüre des Kirchleins in Goldau. Ein paar Musikanten traten auf den Platz heraus und dann der Domintsch, feiertäglich, mit hirschledernen Kniehosen und einer scharlachroten Weste bekleidet. Und ihm nach trämpelte züchtig, mit niedergeschlagenen Augen, sein eben angetrautes Weiblein, die Flori. Sie war schön wie ein blühender Kirsch-

baum. Dem Paare nach trotteten, stampften und schlappten der Kapellvogt und sein Mitvater und andere Hochzeitsgäste, eine lange Reihe. Langsam und schier feierlich bewegte sich der Hochzeitszug hinüber zum Wirtshaus zur Sonne. Da hielt das Hochzeitspaar mit einemmale an und verwundert lugten die Hochzeitsleute alle an den Ruffiberg hinauf. Von dorthier krachte und donnerte es zuweilen und in mächtigen Säzen sahen die Hinaufschauenden hin und wieder gewaltige Steine gegen Nöthen hin zu Thal stürzen. „Lauft nur zu,“ rief der Sonnenwirt vom nahen Stiegenbrücklein, „ihr kennt ja den Ruffiberg, er muß nach einer langen Regenzeit immer etwas lebendig werden, brüllen und poltern, wir sind in Goldau lange sicher vor ihm.“

„Freilich, freilich, das wohl,“ antwortete der Kapellvogt, „es bedünkt mich nur, er thue heute gar so wüßt.“

„Wird wollen zur Hochzeit schießen,“ lachte der Domintsch heraus und stimmte alles in das Lachen ein und also ging der Zug hinauf übers Stiegenbrücklein ins Sonnenwirtshaus. Hier hockten sie alle fest und wie doppelt vernagelt um den langen Tisch und begannen ein Leben wohl auf und in Freuden. Nur die Hochzeiterin vermochte nicht recht fröhlich zu werden und lugte hin und wieder durchs Scheiblein bestürzt hinauf an den ob Goldau dräuenden Ruffiberg und war ihr, als erweiterten sich dort allmählich schmale Rinnen zu klaffenden Runsen und als wandere der Wald langsamen Fußes am Berg herab. Es ging gegen Abend, die Musikanten fingen an zu schwebelpfeifen und zum Tanz aufzuspielen und die Bauern doppelierten und bödeleten einen Gäuerler nach dem andern heraus, denn im Thale zu Goldau wäre es jedem Gov ein Leichtes gewesen, das Haupt des Johannes zu ertanzen, also wohl verstanden sie sich darauf. Um den langen Tisch vergnügten sich die Alten, worgelten Käse, Bratzieger, Kirschennus und was Haus und Hof vermochte, herunter und traten dem Weibervolk auf die Behen, wenn sich das, vom Tanzen ermüdet, auf die langen Bänke setzte. Immer lustiger, immer übermütiger ging es herbei im Wirtshaus und der Hochzeiter Domintsch begann immer näher zu seinem Weiblein zu rücken. Vom Ruffiberg her knurrte es stetsfort wie fernes Donnern und in weitem Bogen sah die unverwandt hinaufblickende Flori große Steine thalwärts jagen und je wilder und toller, je trunkener es herbeiging im

Sonnenwirtshaus, um so lauter ward auch das Dröhnen und Donnern am Ruffiberg, und als alle Hochzeitsgäste miteinander überlaut eins zu jauchzen begannen, schoß die Flori plötzlich auf vom Tisch und starnte mit weitgeöffneten Augen hinauf an den lärmenden Ruffiberg. Erschrocken verstummten die Hochzeitsgäste. „Schaut, schaut!“ kreischte sie und ward bleich wie der Sommerschnee, „seht ihr nicht dort droben auf der Gnippenspiße? — das Kreuz ist wieder droben, schaut, schaut! Jeses, jeses, und sagt, ist es nicht, als ob die Felsen gegen uns hinabrückten und die Blöcke voranprängen wie Fohlen vor der Kofzherde. O weh uns! Und die Wälder schaut, schaut, sie laufen thalwärts und Tannen fliegen davon wie die Federlein vom Geier im Sturm. Gott sei uns gnädig! Wie's brüllt und donnert und dampft! O, o, und von der Gnippenspiße, schaut doch, seht ihr's denn nicht, wie das Kreuz sich hin- und herbewegt, als schwenkte es der Kreuzgärtner hin und wieder und wollte uns segnen! O weh mir, weh mir, ich habe dem Kobi den Schwur gebrochen. Seht —, jeses Gott im Himmel, der Berg kommt, der Berg kommt!“ Sie verstummte plötzlich, alle bekreuzten sich entsetzt und im selben Augenblicke halte von der Gnippenspiße her ein lauter Jauchzer ins Thal. Allsogleich verfinsterte sich der Himmel, ein durchdringendes Klirren zerspringender Fenster Scheiben kam vom Kirchein her, ein furchtbares, alle Höhen und Tiefen erfüllendes Angstgeheul stieg auf aus der Wirtsstube zur Sonne, und dann überdröhnte ein pfeifendes Rasseln und ein schreckliches Donnern, davon die Erde bebte, das Angstgeschrei und eine ungeheure Staubwolke legte wie ein Riesengeier ihre nachtschwarzen Fittige auf das Wirtshaus zur Sonne, auf das Dörflein Goldau und dann herrschte die Stille des Grabes —.

Als sich die mächtige Wolke nach und nach verzog und in träge sich niederlegenden und dampfenden Staubnebel auflöste, lag das eben noch blühende Thal wüßt und leer. Eine ungeheuerliche Erdlawine hatte sich vom Ruffiberg losgemacht und war zu Thal gefahren, das Dörflein Goldau tief unter ihrem Schutt begrabend. Unförmliche Felsblöcke, groß wie Häuser, reckten jetzt an seiner Stelle ihre nackten Häupter gen Himmel und auf einem derselben lag ein Mann und hielt in den zerschmetterten Armen ein großes Kreuz, es war der Kreuzgärtner von Goldau.

## — Gemüsemarkt in Venedig. —

Mit Originalzeichnung von S. Meyer-Cassel. (Siehe S. 317).

Ein Gemüsemarkt ohne Frauen! Es mutet die schweizerische Hausfrau gewiß recht fremdartig an, aber das liegt im Charakter der niederen Bevölkerung des sonnigen Italiens. Und sonnig ist's dort. Das hat unser Zeichner

meisterhaft verstanden, die Mittagsglut des italienischen Himmels dem Beschauer zu vermitteln. So interessant nun dieser Gemüsemarkt auch ist, so wenige der zahlreichen Fremden, welche der Lagunenstadt alljährlich ihren